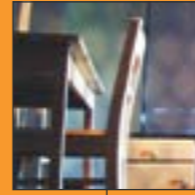




QUARANTÄNE

[1] [2] [3]



QUARANTÄNE

Klaus Walter
»Engel«
27. Mai bis 30. Juli 2002

Andreas Sachsenmaier
»Zweite Tür hinten rechts und dann immer geradeaus!«
1. Juli bis 11. August 2002

Kathrin Senf
»13° 12' 40" Ost / 54° 21' 18" Nord«
19. August bis 27. Oktober 2002

[1]

[2]

[3]

»Quarantaine«

Eine Sperrfrist von vierzig Tagen, wurde im 17. Jahrhundert verhängt, wenn der Verdacht bestand, dass in den Hafeneingänge Schiffe seuchenverdächtige Personen an Bord hatten. Eine »Sperrfrist« von vierzig Tagen verhängte der Kunstverein gegenüber drei Gastkünstlern, damit eine Idee keimen konnte, die mit künstlerischen Mitteln die Oberfläche des gegebenen Ortes aufbrechen und dahinter, darunter, daneben liegende Ebenen zum Vorschein bringen würde. Die ursprüngliche Bestimmung des Hospitals St. Jürgen vor Ramin als Leprosorium und deren Folgen waren die Schwerpunkte der Auseinandersetzung.

Als das Aussätzigenheim im 14. Jahrhundert gestiftet wurde, lag es am Kreuzungspunkt der Verkehrswege von der Ostsee zum Festland. Vorbeiziehende Reisende wurden um Almosen gebeten, die den Kranken halfen und den Gebern Seelenheil verschafften. Nachdem die Lepra zurückgegangen und die andere große Seuche Pest die verbliebenen geschwächten Infizierten hinweggerafft hatte wurde das Heim

in ein Alten- und Armenasyl umgewandelt. Die Kapelle war nicht nur Spital und Ratszimmer, schon seit dem 18. Jahrhundert dient sie in Teilen auch Wohnzwecken. Von 1969 bis 1989 wurde im Schiff der Kapelle eine Annahmestelle für schmutzige Wäsche, reparaturbedürftige Lederwaren und defekte Elektrogeräte betrieben. Seit 1992 führt der Kunstverein Rügen dort seine Galerie und nutzt seit 2001 die Wohnung im Erdgeschoss als Büro. Eine Bestimmung der Anlage ist auch heute noch, Menschen, die am Rande der Wohlstandsgesellschaft leben, ein Heim zu bieten.

Kreuzzügler, Soldaten und Flüchtlinge hatten die Lepra aus fernen Ländern mitgebracht. Als Begleiterin des Elends fand sie ihre Opfer vor allem bei denjenigen, die in unhygienischen Verhältnissen leben mussten. Die Leprakranken wurden in Lagern vor den Toren der Stadt interniert: noch in Sichtweite, aber ausgegrenzt. Ihre Isolierung bedeutete häufig den sozialen Tod. Nach der Feststellung einer Infektion durch die Lepraschau, wurde dem Kranken in Anwesenheit der Gemeinde ein Requiem gelesen. In manchen Gegenden lag der Betroffene dabei

von einem Leichentuch bedeckt auf einer Bahre. Der »ritus separatione leprosororum« vollzog die symbolische Bestattung des Kranken und seine Überführung in die andere Welt. Die exotische Infektion stigmatisierte vor allem diejenigen, die bereits am Rande lebten und machte sie vollends zu Fremdlingen, was ihre »Ent-fremdung« erzwang und sie zu »Aussätzigen« machten.

Im 14. Jahrhundert wurden in Europa eine Vielzahl von Leprosorien eingerichtet. Damit begann die institutionalisierte soziale Fürsorge und eine bis heute andauernde Folge sozialer Ausschlusspraktiken. Es wird definiert, was »krank« ist, um es dann auszuschließen und auf diese Weise ein ebenso konstruiertes Bild der »gesunden« Gesellschaft zu stabilisieren. Als viele europäische Leprosorien im 17. Jahrhundert in »Irrenanstalten« umgewandelt wurden, gehörten zu den dort Internierten auch Arme, Kranke und gesellschaftlich nicht integrierbare Personen. Die Leprakranken hatten streng reglementierten Kontakt mit den Gesunden, diese Internierten waren aus dem gesellschaftlichen Leben vollkommen verbannt. Mit der »großen Gefangenschaft des

Wahnsinns« (Michel Foucault) konnte sich die Gesellschaft als Vernunftgeleitete konstruieren, indem sie das Unvernünftige und Störende als krank hinter den Mauern der Anstalten zum Verschwinden brachte.

Für die Bewohner der Klosteranlage in Ramin hat sich über die Jahrhunderte wenig geändert. Sie waren eher abgeschoben als aufgehoben an diesem Ort, denn er repräsentiert ein Kulturkonzept, in dem sie selber nur als Ausgeschlossene vorkamen. Mögliches Elend lag hinter dem Eindruck der Idylle verborgen. Als die DDR in der Kapelle ein Lager zur Annahme schmutziger Wäsche einrichtete, bestätigte dies auf geradezu poetische Weise die symbolische Bedeutung des Ortes als »Großwäscherei für gesellschaftlichen Unrat«. Auch der Kunstverein nutzt den exotischen Nimbus der Kapelle. In der Vergangenheit definierte sie die Anlage als friedlichen Ort, an dem die Bewohner Gott nahe seien. Heute wird die Symbolwirkung der Kapelle weniger vom religiösen Zusammenhang, als von ihrer Bedeutung als historisches Denkmal getragen. Die Gebäude werden als erhaltenswerte Relikte einer vermeintlichen kulturellen Kontinuität verehrt.

Dabei wird oft unterschlagen, dass Erscheinungsform und Funktion bis heute durch soziale Handlungen geprägt und verändert werden.

Drei Künstler entwickelten drei Strategien sich in das kulturgeschichtliche Gewebe hinein zu begeben und aus gegenwärtiger Sicht weiterzuspinnen. Klaus Walter reagierte auf die noch sichtbare religiöse Bestimmung der Anlage und analysierte aktuelle Zugangsmöglichkeiten zum Glauben. Andreas Sachsenmaier setzte sich medienkritisch mit ordnungspolitischen Aspekten der Leprosorien auseinander. Kathrin Senf erörterte die soziale Dimension der Einfriedung am Rande des gesellschaftlichen Lebens der Insel Rügen. Der Bezug des Projektes zur Kultur und Geschichte des Ortes legte nahe, den Kapellenraum nicht als vermeintlich neutrale Hülle für eine autonome Präsentation zu nehmen, sondern ihn in die künstlerische Arbeit einzubeziehen. Dies ist zu unterschiedlichen Graden geschehen.

Klaus Walter veränderte nicht das Ganze des Raumes, sondern das Konzept seiner Nutzung als Galerie mit umlaufenden Hängeflächen.

Seine Installation schafft einen eigenen begehbaren und erfahrbaren Innenraum, der das Kirchenschiff als umgebenden Raum unberührt lässt und ihm damit seine ursprüngliche religiöse Funktion zurückgibt. Andreas Sachsenmaier verwandelt den Raum, verdunkelt die Fenster und versetzt das Kirchenschiff und den Betrachter durch kreisende DVD-Projektionen in Bewegung. Kathrin Senf nutzt ihn als neutrale Präsentationsmöglichkeit, holt jedoch mit ihren Fotografien das unmittelbar vor der Tür Gelegene, das der Galeriebetrieb gewöhnlich ausblendet, als kunstwürdig in den Innenraum herein und präsentiert es ohne Rahmung als lakonische Bildnotiz.

Quarantäne macht die Tatsachen zum Problem. Drei ortsspezifische künstlerische Arbeiten durchbrechen die museale Überwölbung des Ortes und holen ihn in die Gegenwart zurück, indem sie sichtbar und erfahrbar machen, wie große Zusammenhänge auch im Detail ihre Wirksamkeit entfalten.

Susanne Burmester

Quarantäne (1)



Fotoserie von Karl Heimer



Fabrikationen

Der Pastor Karl Heimer vollzieht eine soziale Handlung: mit Engelsflügeln aus dem Theaterfundus zieht er durch Hamburger Straßen, führt Menschen des Alltags in die Versuchung der Selbstentfremdung und Herverkehrung ihres himmlischen Wesens und regt sie an zur Reflexion über den Sinn des Lebens und über das Glück. Was wie ein absur-

der Akt der Zurückweisung des Verschwindens Gottes aussieht, bezieht seinen Wert aus der Ernsthaftigkeit des christlichen Engagements. Engel sind körper- und geschlechtslose Boten Gottes, nun erhalten sie Körper, Geschlecht und Geschichte. Heimers künstlerischer Akt ist eine Performance, initiiert, um Heiliges und Profanes zu vermitteln. Seine Bild- und Tonaufnahmen sind Dokumentation der Aktion. Diese Dokumentation bildete den Ausgangspunkt für

die Installation Klaus Walters. Metallregale in klinischem Cremeweiß bilden einen von oben beleuchteten schmalen Gang, in dem sich jeweils nur eine Person bewegen kann. Sie enthalten Objekte aus Zellulose, Paraffin, Pur-Schaum und Gelatine, sowie eine Serie von Fotografien und zwei unterschiedliche Tondokumente, die über Kopfhörer zu hören sind. Walter greift die von Heimer vorgeschlagene Idee der Fabrikation von Engeln auf, führt sie weiter, übersteigert

sie. Seine Installation ist ein Brutschrank zur Generierung spiritueller Attribute. Wo Heimer naiv ist, ist Walter skeptisch. Er nähert sich dem Kern der Unvernunft analytisch. Nach Art einer Versuchsanordnung erörtert er zeitgemäße Zugangsmöglichkeiten zum Glauben. Kleine Engelsflügel in drei Größen, jeweils für die linke und die rechte Schulter, in vier Materialien, die von vier Elementen zeugen: Erde, Wasser, Feuer Luft, ein Kind spricht Worte der

Mystikerin Hildegard von Bingen, die Fotografien Heimers in Standrahmen simulieren den Nachweis einer Familiengenealogie. Die Installation schafft einen eigenen Raum, eine Passage, die den Besucher wie in einem Initiationsritus (»rite de passage«) in eine vorher unzugängliche Gemeinschaft einführt. Diese Passage leitet die Begegnung mit dem Irrationalen an und drängt darauf, dem Berührungsgesuch nachzukommen, im Material der Flügel

sich selbst zu erkunden und einzutreten in die fremde, wahnhafte Welt. Zugleich bannt Walter den flüchtigen Charakter des Engelhaften im artifizialen Objekt. Serieller Charakter und Reproduzierbarkeit stellen die Bedeutung der himmlischen Botschaften infrage: Flügel für alle als Prothesen für das Seelenheil?

Quarantäne (1)



Vita

Klaus Walter

1964 in Glauchau / Sachsen geboren
1983 nach dem Abitur Arbeit als Werbegrafiker am Stadttheater Zwickau
1984 – 1989 Studium an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig
seit 1990 Wohnsitz und Atelier in Göhren / Rügen

Projekte 2002

Staatliche Museen Schwerin, »Perlschnüre«, Fotografie (Ankauf)
Virginia Center for the Creative Arts, USA, Aufenthaltsstipendium
Landesvertretung Mecklenburg-Vorpommern, Berlin, »Galerien in M-V«
Grafik i Väst, Göteborg (S), »Künstlerbücher«
Landeszentralbank Rostock, Wandarbeit (Auftrag)

»Mehr oder weniger als vier Elemente kann es nicht geben. Unter ihnen lassen sich zwei verschiedene Arten unterscheiden: die höheren und die tieferen. Die höheren sind himmlischer, die unteren irdischer Natur; die in der Höhe existieren, sind nicht mit Händen zu tasten; ihren Bestand haben sie aus Feuer und Luft. Was aber im unteren Bereich weilt, hat greifbare und gestaltete Körper; deren Bestandteile sind aus Wasser und aus dem Lehm (limus). Die Geister sind feuriger und luftiger Art, der Mensch aber ist seinem Wesen nach wäßriger und erdhafter Natur. Als Gott nämlich den Menschen schuf, wurde der Lehm mittels Wasser zu einer menschlichen Gestalt zusammengeleimt; in diese Form wurde dann der feurige und luftartige Lebenshauch gesandt. Weil so der Mensch seiner Form nach aus Lehm und Wasser gebildet war, entstand mit Hilfe

des feurigen Lebenshauches aus dem Lehm das Fleisch, und aus dem Äther wurde das Wasser, mit welchem der Lehm zusammengeleimt war, zu Blut. (...) Wie gesagt, befinden sich die Elemente im Menschen als Feuer, Luft, Erde, Wasser; mit ihren Kräften wirken sie in ihm, und in all seinen Handlungen bewegen sie sich wie ein Rad mit seinen Drehungen in raschem Kreislauf.«

Hildegard von Bingen, *Die Elemente in der sinnlichen Organisation*, *Metaphysik der Seele*, München 1989:191 ff.



Quarantäne [2]



In der Höhle

In Platons Höhle werden die Schatten für das Wirkliche gehalten. Der dokumentarische Bericht aus der wirklichen Welt hingegen stößt auf Unglauben und Wut. In Andreas Sachsenmaiers Installation wird das Kirchenschiff zur Höhle. Im Zentrum ein Drahtverhau, 2 x 3 Meter, mit Pritsche, Nachtschrank, Tisch und Stuhl. Im Spiegel unser Antlitz. Die Dunkelheit von einer 15 Watt Birne erhellt. Und dann die Schatten: die Zelle umkreisen als Projektion Sequenzen aus dem Werbefernsehen, Menschen bei alltäglichen Verrichtungen, Befriedigung von Grundbedürfnissen, Essen, Trinken, Zärtlichkeit, durch Wiederholung mit Bedeutung aufgeladen, die Sprache zu inhaltsleerem Gebrabbel verzerrt. Nicht endende Beschwörung von Alltagsritualen und ihrer von der Konsumwirtschaft diktierten Form. Die Installation entspricht dem, was Ilya Kabakov die »totale Installation« nennt. Sachsenmaier verwandelt den neutralen Raum und macht ihn zum Teil des Kunstwerkes, er nimmt dem Betrachter die Freiheit der Distanz, macht ihn zum »Opfer« seiner

Führung mit künstlerischen Mitteln und zum »Täter« in der Entwicklung von Gedanken und Gefühlen. Er greift ihn emotional an, ohne die Künstlichkeit der Illusion zu verbergen. Film, Ton, Licht, das Bildhafte der Inszenierung, die vielschichtige Auseinandersetzung mit dem Blick, die pseudo-hygienische Materialästhetik des Inventars, die Zeit, die der Betrachter verwendet um sich im Raum zu bewegen, erzeugen ein Gesamtkunstwerk, das auf komplexe Weise das Thema umkreist. Was ist krank und was ist gesund? Wer ist drinnen und wer ist draußen? Wer beobachtet eigentlich wen? Kriterien der Gruppenzugehörigkeit werden auf ihren irrationalen und konstruierten Charakter zurückgeführt und die ständige Präsenz der medial vermittelten Verhaltensregeln als ordnungspolitisches Instrument der Einübung in die Konsumgesellschaft entlarvt. Der Betrachter macht die Erfahrung von Isolation und Einsamkeit inmitten der Bildwelten und bekommt eine Ahnung davon, dass nur die Liebe realer Körper sie überwinden kann. Die mediale Bilderwelt erscheint als Verlockung und Bedrohung gleichermaßen.

S.B.



Quarantäne [2]

Verbot und Strafe: Regularien der Gruppenzugehörigkeit

Es ist dir verboten, jemals in die Kirchen, auf den Markt, in die Mühle, an den Backofen und in die Volksversammlungen zu gehen.

Es ist dir verboten, deine Hände und was du sonst zu waschen nötig hast, in Quellen und Rinnen von irgendwelchem Wasser zu waschen, und wenn du trinken willst, so sollst du das Wasser mit deinem Becher oder irgendeinem anderen Gefäße schöpfen.

Ich gebiete dir außerdem, nur einherzugehen in deinem Leprosenanzuge, damit du von anderen erkannt werden kannst, und du sollst nicht barfuß außerhalb des Hauses gehen.

Ich lege dir ans Herz, dass du nicht irgendeine Sache, die du kaufen willst, wo es auch sei, anrührest, sondern diese nur mit einer Gerte oder einem Stäbchen berührst, damit man erkenne, was für eine Sache es sei.

Ferner trage ich dir auf, dass du nicht in ein Wirtshaus oder in andere Häuser gehst, und wenn du Wein kaufst oder was dir sonst gereicht wird, so tue es in dein Fläschchen.

Ferner befehle ich dir, nicht mit irgendeinem Weibe, auch nicht mit deiner Frau, umzugehen.

Ferner befehle ich dir, wenn auf dem Wege dir jemand begegnet und dich befragt, dass du nicht antwortest, bis du aus der Windrichtung gegangen bist, damit er nicht von dir den Tod empfangt, und du sollst nicht geraden Weges auf jemanden zugehen.

Ferner befehle ich dir, dass, wenn du über einen Steg oder über ein Wasser gehen musst oder auch anderswohin, dass du nicht die Balken oder das Geländer anrührest, bevor du nicht deine Handschuhe angezogen hast.

Ferner befehle ich dir, dass du keine Kinder oder irgendwelche andere junge Leute anrührest und ihnen etwas von deiner Habe gibst.

Ferner befehle ich dir, dass du in Gesellschaft anderer Leute nicht esst und trinkst, sondern nur mit Aussätzigen, und wisse, dass, wenn du in deinem Hause gestorben sein wirst, du nicht in der Kirche beigesetzt werden wirst.

Aus der Hausordnung eines Leprosoriums in Trier,
Seuchen in der Geschichte,
Geschichte betrifft uns, 3/1988: 14.



Vita

Andreas Sachsenmaier

1967 in Schwerin / Mecklenburg geboren
1983–1986 Lehre als Goldschmied
1988–1991 Studium an der Fachschule für Angewandte Kunst, Heiligendamm
1992–1993 Studium an der Hochschule Wismar
1998–2001 Lehrauftrag für audiovisuelle Mediengestaltung an der Hochschule Wismar
seit 1990 Arbeit mit Installation, Video, Klang, Objekt
seit 2001 in Berlin und Schwerin

Projekte 2002

Ostseebad Sellin, Rügen, »Seeblicke«, Open Air Video Projection
Galeria Wschodnia, Lodz (P), »Be careful to do«
Museum Junge Kunst, Frankfurt/Oder, »ideal · zustand«, Installation
Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig, Marion - Ermer - Preis 2002



Quarantäne [3]



Grausame Idylle

Die Klosteranlage - ein Paradies. Ein grüner Garten, mit zahlreichen Bänken, heimeligen Blumengärten und reiche Tracht tragenden Obstbäumen. Im persischen Ursprung des Wortes bedeutet »Paradies« Einfriedung, Umzäunung. Zäune strukturieren in der Klosteranlage den Raum, markieren öffentliche und private Bereiche. Ein grüner Garten, von einem Zaun umgeben, der nur scheinbar die Idylle schützt, tatsächlich jedoch eine Vielzahl von Öffnungen besitzt, die den Ort zu einem Platz der öffentlichen

Verfügung machen. Eilige Radfahrer und Spaziergänger durchkreuzen ihn, ohne zu verweilen. Die Bewohner leben an einem sozialen Un-ort, Nutzfläche der Rekreation für die Gemeinde, hinter deren Oberfläche soziale Not verborgen ist. Am Rand der öffentlichen Nutzung wird es eng, Zäune grenzen hier nicht nur öffentliche und private Bereiche voneinander ab, sondern sind symbolische Zeichen der Distinktion, der individuellen Besetzung von Raum. Kathrin Senf hat eine Ortsbegehung unternommen, sich dem fremden Ort genähert, ihre Wahrnehmung, auf die sichtbaren Zeichensozialen Lebens gerichtet und in fotografischen Notaten dokumentiert.

Ihre Fotografien zeigen im Alltag übersehene Orte, die doch bedeutende Signaturen der Alltagskultur derjenigen sind, die hier leben. Vermeintlich rational verorten die geografischen Koordinaten des Titels ihrer Arbeit die Klosteranlage auf der Erdkugel und ordnen den herausgefallenen Ort damit in einen globalen Zusammenhang ein. Die Fotografien zeigen, dass die Ordnung der Welt sich auch in der Ordnung ihrer Räume zeigt. Kathrin Senfs fotografischer Blick ist distanziert und die Bilder reflektieren die eigene Fremdheit in Zäunen und Hindernissen, die den Blick in die Tiefe behindern und auf das Bild hinter dem Bild verweisen. Ihr Interesse

gilt den Übergängen von Natur zu von Menschen genutzten Bereichen. Sie zeigt alltägliche Orte, die durch die Transformation der Fotografie zu magischen Orten werden, fremde, vielleicht un-heimliche Orte im Sinne des Wortes, Orte, an denen wir uns nicht heimisch fühlen. Die Aussagekraft des Einzelbildes wird bezweifelt, die Serie dokumentiert den wiederholten Annäherungsversuch an die Wahrheit der Bilder und stellt die gezeigten Dinge zugleich als Teile eines sozio-kulturellen Systems vor.

Quarantäne [3]



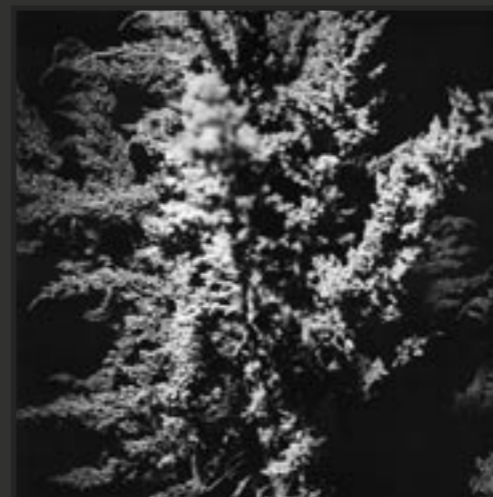
Vita

Kathrin Senf

- 1966 in Bad Berka /Thüringen geboren
- 1985 Abitur in Erfurt
- 1990 Studium an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig
- 1995 Diplom im Fachbereich Medienkunst
- 2000 Meisterschülerin bei Prof. Timm Rautert
- seit 1995 freischaffend in Leipzig und Coincourt (F)

Projekte 2002

- Projektgalerie B2, Leipzig, »1zu1«, Rauminstallation, Blitz-Projektionen
- Botanisches Institut Leipzig, Stahlrelief mit Licht-Installation



Fotografie, s/w, 6 x 6, Langzeitbelichtung



Hospital St. Jürgen vor Ramin

- 1334 durch den Stralsunder Bürger Godeke von Wickede »zum Gebrauch und zur Bequemlichkeit der armen Aussätzigen« gestiftet
- 1339 kirchliche Bestätigung und Anerkennung des Aussätzigenheims durch den Bischof Johannes von Roskilde, daraufhin großzügige finanzielle Ausstattung durch den Stifter
- um 1400 Umwandlung in ein Alterssyl, nachdem die Lepra zurückgegangen war
- 1550 – 1560 Verfall
- um 1600 kurzes Wiederaufblühen der Anlage
- 1630 – 1721 Niedergang bedingt durch den 30-jährigen Krieg (1618 – 1848), den Einfall der Truppen des Großen Kurfürsten und den Nordischen Krieg (1700 – 7121) in deren Folge die Anlage verödetete
- nach 1720 Wiedereinrichtung des Alterssyls, das Ende des 18. Jahrhunderts durchschnittlich 16 zumeist alte und bedürftige Personen beherbergte
- um 1730 Erbauung eines Wohnhauses mit zur Hofseite zeigendem tönernem Giebelrelief »St. Georg zu Pferde im Kampf mit dem Drachen«
- um 1830 Erbauung eines von Karl Friedrich Schinkel veranlaßten Wohnhauses nordöstlich der Kapelle
- um 1850 Erbauung eines eingeschossigen Traufenhauses nordwestlich der Kapelle
- seit 1900 dient die Anlage als Wohnung für sozial schwache Bürger der Gemeinde
- 1969 - 1989 Betrieb einer Annahmestelle für verschmutzte Wäsche, reparaturbedürftige Lederwaren, defekte Elektrogeräte im Schiff der Kapelle



QUARANTÄNE
(3) Studios (3) Strategien (3) Ausstellungen
Kloster St. Jürgen vor Ramin, Kunstverein Rügen e.V.
27. Mai bis 27. Oktober 2002

Katalog
Herausgeber Kunstverein Rügen e.V.
Text + Redaktion Susanne Burmester
Dezember 2002

Fotografie
Stefan Pocha
Andreas Sachsenmaier, Klaus Walter, Kathrin Senf

Layout und Satz Stefan Pocha
Druck und Herstellung Rügen Druck Putbus
Auflage 500

Projektleitung Susanne Burmester + Klaus Walter

Wir danken dem Land Mecklenburg-Vorpommern
und der Gemeinde Ramin für die Förderung.

© Bild und Text bei den Autoren

Kunstverein Rügen e.V.
Auf dem Kloster 2
18573 Ramin
Telefon/Fax 03 83 06 – 629 58
kunstverein.ruegen@gmx.de